



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Bronzefiguren in Innsbruck.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

S. 306 ff.) darin griechische Arbeit der besten Zeit zu erkennen, welche nicht Kopien des Grieses, sondern wie dieser selbst nach den Originalentwürfen der Künstler gearbeitet seien. Denn auch in Phigalia weist der Unterschied zwischen Erfindung und Ausführung darauf hin, daß die Ausführung nicht in den Händen dessen lag, der die Skizzen dazu gemacht hatte.

Einen beträchtlichen Fortschritt hat unsere Kenntnis der polykletischen Kunst gemacht. Leider zwar nicht in der Beurteilung seiner einst so berühmten argivischen Hera; denn obgleich sich durch das Bekanntwerden älterer Heratypen die Entstehung des Ideals der Hera jetzt ziemlich genau verfolgen läßt, ist es doch noch keineswegs gelungen, irgend eine dieser Stufen auf Polyklet zurückzuführen. Dafür sind wir in der Erkenntnis der athletischen Figuren Polyklets wesentlich gefördert worden durch die in Vaison in Südfrankreich gefundene, jetzt im British Museum in London befindliche Statue des Diadumenos, welche in Formen wie in Stellung und Typus das genaue Gegenstück zu dem schon von Friederichs als polykletisch erkannten Doryphoros in Neapel bildet. Dies ist mit Evidenz dargelegt worden von Michaelis in der Abhandlung *Tre Statue Policlete* (in den *Annali dell' Inst. archeol.* für 1878, Bd. L, S. 1 ff.), wo auch noch ein dritter Typus eines Hermes, welcher stilistisch jenen beiden andern sehr nahe steht, dem Polyklet zugewiesen wird. Damit ist die lange ventilirte Frage nach den Formen des polykletischen „Kanon“ endlich als erledigt zu betrachten, der farnesische Diadumenos ein für allemal aus der Reihe polykletischer Nachbildungen, unter denen er früher figurirte, gestrichen, und verschiedene in den Museen verstreute Athletenköpfe in ihrem Zusammenhange mit dem polykletischen Athletentypus deutlich erkennbar. Die Frage nach dem Schöpfer des späteren Diadumenostypus, zu dem auch die schönen Köpfe von Kassel und Bologna gehören, bleibt freilich immer noch zu beantworten.

(Schluß folgt.)



Die Bronzefiguren in Innsbruck.



Seine französische Kunstzeitschrift hat eine eigne Rubrik Vandalisme eingerichtet, sozusagen ein schwarzes Brett für die Publikation von Mißhandlungen, welche an Kunstwerken der Vergangenheit verübt worden sind. Jene Einrichtung verdiente bei uns Nachahmung. Denn gegen die Pietätlosigkeit und Willkür kann nur die Öffentlichkeit in letzter Instanz Schutz gewähren. Gesetzliche Bestimmungen können den Zerstörern, Renovirern und Restaurirern das Handwerk erschweren, unmöglich

aber auf jeden Fall und jedes Rechtsverhältnis Bedacht nehmen, am wenigsten eine Bürgschaft liefern, daß die Entscheidung immer den Sachverständigen und Urteilsfähigen zufalle. Die öffentliche Erörterung hingegen wird von den Gewaltthätigsten gewöhnlich am meisten gefürchtet, und schon manche Barbarei ist, wenn auch nicht ganz verhindert, doch wenigstens aufgehalten worden durch die Stimme der Entrüstung. Das zeigt auch wieder der jüngste Fall dieser Art.

Bekanntlich ist das Grabmal des Kaisers Max I. in der Innsbrucker Hofkirche von 28 Erzstandbildern, welche Ahnen und andre Verwandte des Kaisers vorstellen, umgeben, Werken, welche von jeher die höchste Bewunderung erregt haben. Es befindet sich darunter unter andern ein unzweifelhaftes Meisterwerk Peter Vischers vom Jahre 1513, die Statue König Arthurs von England, auch dem Laienauge auffällig durch die Einfachheit und den Adel der Auffassung und Formgebung. (Abgebildet in dem Prachtwerke: Peter Vischers Werke. Nürnberg, Solban, 1875; auch in Lübkes Geschichte der Plastik, 2. Auflage, S. 674.)

In neuester Zeit nahm man in Innsbruck Anstoß an der schwarzen Färbung der Statuen, welche der Tradition zufolge von einem Anstrich mit Ölfarbe herrühren sollte, und bei Gelegenheit der letzten Anwesenheit des Hofes in Innsbruck wurde dem Obersthofmeister, Prinzen Hohenlohe, unter welchem die Verwaltung der kaiserlichen Schlösser steht, der Wunsch nach Reinigung der Statuen vorgetragen. Der Fürst ist dem Vernehmen nach ganz korrekt vorgegangen. Er hat die Meinung der als kunstverständig geltenden Hofbeamten eingeholt, und da diese zustimmend ausfiel, einen von jenen empfohlenen „Hoflackirer“ mit der Arbeit betraut.

Vor etwa zwei Monaten erhoben sich nun von Innsbruck aus ernste Bedenken gegen das von dem Hoflackirer eingeschlagene Verfahren. Derselbe entferne, hieß es, nicht nur den erwähnten schwarzen Überzug, sondern zerstöre auch die darunter befindliche Patina, greife sogar das Metall selbst an u. dgl. m. Dadurch aufmerksam gemacht, sandte der Obersthofmeister einen Beamten der kaiserlichen Museen zur Berichterstattung nach Innsbruck, und diesem ist es zu danken, daß jetzt die Innsbrucker Erzfiguren das Tagesgespräch in allen größern Städten — wenigstens Deutsch-Österreichs — bilden. Derselbe begnügte sich nämlich nicht, die Fortsetzung der Reinigungsarbeit zu inhibiren, sondern stellte in verschiedenen Organen der Presse die Angelegenheit so dar, als sei zu eben jenem von ihm gethanen Schritte — kein Grund vorhanden gewesen. Mußte schon dieser Widerspruch zwischen Wort und That auffallen, so wurde durch den Ton seiner Polemik vollends der Verdacht erregt, daß es um seine Sache nicht gut stehen könne. Auf die sachlich gehaltene Darstellung, welche ein Kreis achtbarer Männer Innsbrucks in der Augsburger Allgemeinen Zeitung gegeben hatte, antwortete er im hochfahrendsten Bürokratenstil, mit Verdächtigungen und Einschüchterungsversuchen. Daß er den Gegnern von vornherein jeden Beruf, über

eine solche Frage mitzureden, absprach, nahm sich um so verwunderlicher aus, als an der Spitze jener der Innsbrucker Professor der Kunstgeschichte, Dr. Semper, steht, der durch seine Arbeiten über Donatello mindestens eine eingehende Beschäftigung mit der Kunst des Erzgusses erwiesen hat. Dann schilderte er sie als Ultramontane, als verstockte tiroler Chauvinisten, welche alles von Wien kommende anfeinden und so wenig patriotisches Anstandsgefühl besitzen, die Berufung von Autoritäten aus dem Auslande, nämlich aus München und Stuttgart, zu begehren. Seine Bemühungen hatten den Erfolg, daß jedermann geneigt war, sich auf die Seite der Innsbrucker zu stellen. Vor allem begriff niemand, was die angebliche kirchliche Richtung der Herren mit der Reinigung der Statuen zu thun habe, und niemand würde dem Hofamte die Berufung einer wirklichen Autorität, z. B. des Herrn von Miller in München, verübelt haben.

Der Obersthofmeister erkannte denn auch die Notwendigkeit, andre Stimmen zu vernehmen, und ordnete eine aus einem Bildhauer, einem Erzgießer, einem Ästhetiker und einem Chemiker bestehende Untersuchungskommission ab. Der Bericht derselben wird ohne Zweifel gedruckt werden, da die Angelegenheit nicht bloß hofamtlich und lokal von Bedeutung ist. Zeitungsnotizen melden bereits, die Kommission habe sich für die Fortsetzung der Reinigung ausgesprochen, mithin das ursprüngliche Verfahren gebilligt. Dies ist aber, wie von guter Seite verlautet, — halb wahr. Die Kommission fand nämlich fünf Statuen in einem Zustande vor, welcher keine Wahl mehr ließ: sie sind stellenweise blank gepußt und können unmöglich so fleckig und buntschedig bleiben. Gegen das Pußen der übrigen hat sich jedoch die Kommission mit aller Entschiedenheit erklärt. Der betreffende Handwerker ist dabei außer Verantwortung, er hat gethan, was ihm aufgetragen worden, und so gut er es versteht. Dessenungeachtet hat der Fall berechtigten Anspruch auf einen Platz in der erwähnten Rubrik des L'Art. Es ist alles unterblieben, was der einfachste Menschenverstand hätte anempfehlen müssen. Es ist gar nicht untersucht worden, ob die Schwärzung von einem Anstrich herrühre oder von einer allmählich entstandenen Staubbkruste, welches letztere wahrscheinlich wird durch das immer noch metallische Ansehen der Figuren. Es ist nicht untersucht worden, ob sich unter der Kruste oder Lünche eine Patina befinde oder nicht: dem Arbeiter war nicht einmal der Unterschied zwischen Patina (basisch kohlensaurem Kupferoxyd, welches bekanntlich auch einen Hauptbestandteil des Malachits bildet) und Grünspan (basisch essigsaurem Kupferoxyd) bekannt. Die Reinigungsversuche wurden nicht an verborgenen Stellen angestellt, sondern ohne Wahl dort, wo es dem Arbeiter am bequemsten und leider am auffälligsten war. Die Anschuldigung, daß Substanzen angewendet worden seien, die dem Metall schädlich sind, scheint nicht bewiesen zu sein; es ist das auch ziemlich gleichgiltig, da mit den unschädlichen Stoffen Unheil genug angerichtet worden ist.

Das schöne Innsbruck zählt nun eine Sehenswürdigkeit mehr, die fünf blank gezeichneten Standbilder, an welchen Fachmänner während der nächsten fünfzig oder hundert Jahren die Neubildung der Patina werden beobachten können; die zu Galeriedirektoren beförderten ruhebedürftigen Maler aber, welche in dem Ruße stehen, alte Bilder zu verrestauriren, werden mit Genugthuung auf die Thaten der Hoflackirer hinweisen.



Musikalische Konversationslexika.



erke der Musikwissenschaft gelten im allgemeinen für schlechte Verlagsartikel. Nur Compendien der Musikgeschichte, Harmonielehrbücher und Musikalische Lexika machen eine Ausnahme; sie erweisen sich als ziemlich gangbar und bilden einen Gegenstand der buchhändlerischen Spekulation, so daß der Markt mit neuen Werken jener Gattungen sogar viel reicher beschickt wird, als es das vorhandene Bedürfnis erheischt. Musiker, die über den Durchschnittswert der in den letzten Jahrzehnten herausgeworfenen „Harmonielehren“ und „Abrisse der Musikgeschichte“ orientirt sind, nehmen mit berechtigtem Grauen ein neues Buch jenes Inhaltes zur Hand. Mit den Leistungen auf dem Gebiete der musikalischen Lexikographie steht es nicht ganz so schlimm, aber deshalb noch lange nicht gut. Unter den vielen deutschen Musiklexicis, die wir haben, kann man eigentlich nur zwei als vorzüglich bezeichnen. Das eine ist das bekannte musikalische Reallexikon von Koch-Dommer. Das andere erschien vor nun bald hundert Jahren; es ist das historisch-biographische Lexikon von Ernst Ludwig Gerber, ein Werk, das zwar an einem kleinen Orte (Sondershausen) entstand, aber mit großer Gewissenhaftigkeit verfaßt wurde und in seiner wissenschaftlichen Anlage als muster-giltig für alle Zeiten bezeichnet werden muß. Auch Fétis in seiner berühmten Biographie des Musiciens hat es nicht übertroffen, sondern ist ihm nur gefolgt. Das Schillingsche Universallexikon, welches späteren Unternehmungen nicht bloß zur Grundlage, sondern auch zur Fundgrube wurde, hatte gute Mitarbeiter, aber einen sehr schlechten Redakteur. Das Mendel-Reißmannsche Lexikon enthält, wenn man davon absieht, daß es in den biographischen Artikeln über Lebende alle und jede Objektivität vermissen läßt, auf der einen Seite der Reklame dient, auf der andern von partieller Gehäßigkeit sich leiten läßt, manche treffliche Artikel, giebt aber zu wenig Auskunft darüber, wie und wo man sich über die behandelten Themata noch weiter und gründlicher unterrichten kann, ist auch nicht gleichmäßig genug durchgeführt.

Grenzboten II. 1882.